

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1853

31.12.1853 (No. 53)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-967540](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-967540)

U n t e r h a l t u n g s b l a t t .

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1853.

— Sonnabend, den 31. December. —

N^o 53.



Mit dieser Nummer schließt das 4te Quartal des Unterhaltungsblattes. Abonnenten außerhalb des Kirchspiels Barel zahlen vierteljährlich mit Einschluß des Postaufschlags 15 Grote Courant praenumerando. Für nicht mit der Post versandte Exemplare beträgt das Abonnement 12 gr. Courant vierteljährlich. Jede Großherzogliche Postbehörde nimmt Bestellungen auf das Blatt entgegen.

Der Genügsame am Neujahrsmorgen.

(Aus dem „Bremer Jugendfreund.“)

Das neue Jahr begrüßt mein Herz mit Freude
Und blickt voll Dank auf das vergangne hin:
Der Herr bewahrte mich vor schwerem Leide,
Erhielt für kleine Freuden mir den Sinn!

Nicht viel bedarf's, wenn wir genügsam fühlen,
Wer Viel besitzt, entbehrt das Beste doch:
Zufriedenheit kann nimmer der erzielen,
Dem Wunsch den Wunsch gebiert, zu schwerem Noth.

Je reicher ihm das Glück die Gaben spendet,
Je ärmer wird durch Ueberfluß das Herz,
Vergebens sich zu ihm die stille Freude wendet;
In Unbehagen wandelt sich ihm Scherz.

Wer immer schwelgt in üpp'gen Tafelfreuden,
Wem jeder Wein die Gläser willig füllt,
Dem wandeln oft Genüsse sich in Leiden,
Und klagend wandelt er, der Krankheit Bild.

Erhalte drum, o Herr! bei wenig Gaben,
Genügsamkeit mir auch in diesem Jahr,
So werd' ich mich am Trank der Quelle laben,
Und nimmer droht mir Ueberdruß — Gefahr,

Dazu erhalte mir zu Dir Vertrauen,
So werd' ich, was der Tage Lauf auch bringt,
Empor mit glaubensvoller Seele schauen,
Bis einst dem Staub' die Seele sich entschwingt.

Hedwig Hülle.

Tagesgeschichte.

In der orientalische Frage dürfte England bald nachdrücklicher auftreten. — Jede neue Niederlage der Türken ist ein empfindlicher Seitenstich für England,

das seiner Zukunft wegen den Krieg mit Rußland beginnen müßte und doch durch tausend und aber tausend Interessen der Gegenwart, so wie durch die ihm ungeliebten Localitäten des Kampfes daran verhindert wird. Es müßte angreifen, und Rußland, wenn es in der Defensive sich hält, anzugreifen, ist eine Frage an das Schicksal, von der Niemand die Antwort vorher weiß. Aber seit der Vernichtung der türkischen Flotte bei Sinope tadelt und verdammt die öffentliche Meinung so entschieden die bisherige Zögerungspolitik des Ministeriums, daß es den Befehl zum Einlaufen der Flotte in's schwarze Meer nicht länger zurückhalten wagte. Lord Palmerston drang stets auf Energie, Lord Aberdeen, der Premierminister, widerstand stets im Friedenssinn, und wenn er endlich durch die Ereignisse und die andern Minister überflügelt war, so kam die beschlossene Maßregel stets zu spät und brachte das Ministerium in eine immer schiefere Stellung; da endlich, nach der Affaire von Sinope, trat Lord Palmerston aus dem Cabinet. Alle Bitten seiner Collegen, ihn zum Wiedereintritt zu bewegen, fruchteten anfangs nichts und, wenn er nun doch ibrem Wunsche nachgab, so ist das gewiß auf Bedingungen hin geschehen, die eine ganz andere englische Politik, als die bisherige, fordern. — Vom Kriegsschauplatz nichts Neues. Die erbitterte Schlacht in der Gegend von Kalafat wird jetzt als rein erfunden bezeichnet und sogar in Abrede gestellt, daß erhebliche Vorpostengefächte stattgefunden hätten. Alle diese Widersprüche kommen mit davon her, daß die Russen alle Berichte aus den Fürstenthümern, so viel ihnen möglich, zu verhindern suchen. — Persien soll der Türkei den Krieg erklärt und sich erboten haben, mit 30,000 Mann den Russen zu Hülfe zu eilen, und für diese Truppen einen russischen Führer verlangen.

Spanien ist das Land der Extravaganzen. Da äußert sich der Herzog von Alba spöttelnd gegen den französischen Gesandten, Gra. v. Turgot, über das so wenig der Hofetiquette entsprechende Kleid der Frau des amerikanischen Gesandten, Mr. Soulé; der Sohn dieser Dame,

dem jene Aeußerungen hinterbracht worden, nimmt das mißfällig auf, fordert und duellirt sich mit dem Herzog von Alba, glücklicherweise, ohne daß einer oder andere von ihnen dabei verwundet wird. Der Gatte und Vater, Mr. Soulé, hält sich nicht minder verpflichtet, die Kleideschre seiner Frau zu rächen, duellirt sich mit dem französischen Gesandten und zerschmettert demselben das Kniee. In nächster Aussicht steht nun ein Duell des amerikanischen Gesandtschaftssecretairs mit dem französischen Consul zu Santander. So wird diese Toilettenfrage noch eine endlose Reihe von Duellen nach sich ziehen und ihre friedliche Lösung den Diplomaten viel zu schaffen machen.

Deutschland. Eine große vaterländische Neuigkeit wird für einige Zeit die Spannung über die orientalischen Ver- und Entwicklungen abschwächen, die Weferzeitung verkündet nämlich Zwist zwischen Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt; hoffentlich kommt's nicht zum Kriege, sonst möchten die numerischen Kräfte beider Nachbarländer, zu reichlich 50,000 Einwohner jedes, sich die Waage halten. Die Nachricht lautet ihrem wesentlichen Inhalte nach, wie folgt. Schwarzburg-Sondershausen hat eine Chaussee von Arnstadt auf Rudolstadt gebaut und dem Verkehr geöffnet, ohne die seit längerer Zeit angestrebte Zustimmung Schwarzburg-Rudolstadt's dazu erlangen zu können; letzterer Staat ließ nun seine Grenze mit Militair besetzen und nöthigt so die Reisenden, einen Umweg über die Stadt Ilm durch einen größeren Theil seines Gebiets zu nehmen. — General von Radowiz, der berühmte preußische Erminister und Jesuit, ist gestorben.

Sonst hält auch die Politik ihre Weihnachtsferien.

Wo Rauch ist, da ist auch Feuer,

sagt's alte Sprichwort und darnach sollte man annehmen dürfen, daß die weitverbreiteten Zeitungsnachrichten über den uns so nahe berührenden, fast in alle unsere bürgerlichen Verhältnisse tief einschneidenden Bentinckschen Successionskrieg einigen Boden haben, wenngleich die Berichte über die Friedensbedingungen sich widersprechen oder doch verwirren, gleich bei den heurigen orientalischen Verwicklungen. Daß uns die Nachrichten über diese heimische Angelegenheit erst aus der Fremde zukommen müssen, ist nichts Neues, denn je näher man den großen Weltbegebenheiten steht, je weniger klar sieht man darein.

Nun ist jener Bentincksche Streit durch seinen Gegenstand selbst, durch seine endlose Dauer und als juristischer Zankapfel weit und breit bekannt geworden, manche bezahlte oder unbezahlte Feder hat sich daran stumpf geschrieben; — hier aber hat sich am Ende darob eine Lauheit, eine Gleichgültigkeit erzeugt, wie bei allen Dingen, wo durch oft getäuschte Erwartungen die Spannkraft verloren ging. Seit Jahren klingt's nach Sieg, bald von dieser, bald von jener Seite, oder zeigt sich der Siegesfreude Morgenröthe. Wird's auch diesmal wieder

verpuffen? Wenige werden gläubig sein, bevor eine authentische Kundmachung erfolgt.

Ueber das Wie der jetzt als nahe verkündeten letzten Abwicklung giebt's in den Zeitungen fast so viele Versionen als Berichterstätter; nur die Legion armer, unbefriedigt gebliebener Gläubiger, welche auf diesen Friedensschluß haren und hoffen, wie das auserwählte Volk auf seinen Messias, ist aus ihrer Grabesruh durch irgend eine Andeutung nicht aufgestört worden. Den meisten Anklang unter den hiesigen Amtseingeseffenen wird diejenige finden, wornach die Hoheitsrechte und Besitzungen der Familie Bentinck im hiesigen Lande wieder an den Staat zurückfallen, dem sie entstammen, und die Streiter mit Geld abgefunden werden sollen. Damit wäre uns denn mit Einemmale geholfen; — wir kämen aus dem unverdienten politischen Bolzen, *) denn nichts anderes ist für uns der Aldenburgische Tractat, so wie er jetzt ausgelegt wird. Darnach nämlich hat das Volk keinerlei Rechte abzuleiten aus diesem Instrumente, dem Kaufbrieft über seine politischen und staatsbürgerlichen Rechte und Freiheiten. Erfahrung hat in manches früher dunkle oder verdunkelte Oberstübchen Licht und Wisz gebracht.

Zum Schluß noch ein frommer Wunsch für jene armen Gläubiger: hat auch der Todesengel manche Entbehrungs- und Sorgenthränen seitdem weggeküßt, immerhin bleiben noch Wittwen und Waisen — geschmärlerte milde Stiftungen aufzurichten!

*) Bolzen-Fußblock, früher hier sehr übliches Strafwerkzeug.

Wer wollte sich mit Sorgen plagen!

Die theure Zeit schien auf unsere Weihnachtsfreuden wenig oder keinen Dämpfer zu setzen, die gewöhnlichen Lustbarkeiten und Freuden nahmen ihren Verlauf und die Locale konnten mitunter die Gäste nicht fassen, wenigstens ihnen nicht bequemen Raum oder einigermassen gesunde Lebenslust bieten — aber weder dies, noch ein gefährlicher Zugang zu dem Tempel der Tanzgöttin kann heuer die Welt schrecken — sieht man doch selten die Folgen in unmittelbarer Folge und schreibt lieber die ge- oder zerstörte Gesundheit dem Finger Gottes, statt der eignen Thorheit zu. Das junge Blut freilich thut selten gut, aber das reifere Alter sollte vielleicht weiter sehen. Innen verbrauchte, durch Rauch- und Eßduft geschwängerte Sticlucht — draußen 10 bis 11 Grad Kälte. — Unangenehmer Wechsel für die feuchende Lunge!

Knochendünger.

Mit der neuen Zoll- und Steuergesetzgebung werden manche Geschäfte und Gewerbe wohl aufblühen, während auch andere wieder verkümmert werden dürften. So finden wir, daß Knochen, die jetzt frei ausgehen, mit einem Ausfuhr-Zoll von 36 gr. pr. Ctr belegt werden. Das dürfte so ziemlich einem Ausfuhrverbote nahe kommen; denn da Knochen nur etwa 1 \$ pr. Ctr frei am Bord bezahlt werden, bleibt nur 36 gr. übrig. Das ist wohl

nicht genug, um davon die Kosten des Sammelns, des Transports, des Lagerns u. c. zu befreien. Das Geschäft, in der jetzigen Gestalt, wird aufhören müssen. Dessenungeachtet glauben wir, diese Zollposition, als eine, für's Allgemeine sehr zweckmäßige, wohlthätige, erachten zu dürfen. Es ist ein nicht allein in England, sondern auch in Deutschland — in Sachsen — längst anerkannter Erfahrungssatz, daß 100 T Knochenmehl als Dünger völlig 2 großen Fudern besten Stalldüngers in der Wirkung gleich kommen und zudem viel nachhaltiger wirken. Nehmen wir nun z. B. für das Großherzogthum den Vergleich: ob zur Ausfuhr oder zu Dünger verwendet, dann finden wir einen ungeheuern Verlust für's Land oder den Staat darin, daß die Knochen ausgeführt wurden, statt sie in der Landwirtschaft zu verwenden. Und um so trauriger ist das, da gerade der Knochen dung sich, vermöge seiner Bestandtheile, ganz besonders und bei weitem am besten auf Moorland eignet, während gerade hiervon noch hunderte und tausende von Stücken auf Cultivirung harren. Nach eingezogener Erkundigung soll dieses Land jährlich ca. 400,000 T Knochen ausgeführt haben, und damit auch 8000 Fuder besten Düngers. Die 400,000 T Knochen zur Ausfuhr haben dem Lande freilich jährlich 4000 \$ erbracht; wenn aber bei der Landwirtschaft verwendet, hätten damit jährlich — die Nachhaltigkeit der Dungkraft auf 4 Jahre genommen und 4 Fuder oder 200 T auf 1 Scheffel Saat Nocken angenommen — 8000 Scheffel Nocken bestellt werden, einen Durchschnittsertrag von 800 Tonnen jährlich hätten bringen können; diese à 6 \$ pr. Tonne ergeben 48,000 \$, mithin dem Staate ein jährlicher Verlust von 44,000 \$, das Stroh für die Arbeit gerechnet. — Der Verlust ist ja aber noch bedeutend größer; denn die Arbeit wird im Lande verdient, das vermehrte Stroh und vermehrte, cultivirte Land läßt vermehrtes Vieh zu und vermehrtes Vieh giebt vermehrten Dünger. Wären wir vor einem Jahrhundert damit angefangen, dürfte es kein oder wenig uncultivirtes Land mehr geben. Hoffen wir daher, daß es jetzt doch recht bald geschehe und eine Fabrik zur Bereitung des Dungs ins Leben trete.

Kartoffelkrankheit.

Folgendes in Rußland versuchte Mittel gegen die Kartoffelkrankheit erachte ich für zweckmäßig und deshalb einer größeren Verbreitung werth. Möchten sich größere praktische Landwirthe dadurch veranlaßt finden, Versuche damit zu machen, und späterhin das Resultat derselben mitzutheilen. Der Versuch ist ja so einfach und ohne besonderen Kostenaufwand zu bewerkstelligen.

J. G. B. in Hamburg.

Die „Gardener's Chronicle“ berichtet über ein Buch, welches kürzlich in Rußland von dem Staatsrath und Professor H. N. C. Bollmann über die Kartoffelkrankheit erschien. Nach dem Verfasser braucht man die Kartoffeln nur bei einer hinreichend hohen und lange genug

ausdauernden Temperatur auszutrocknen, damit die Knollen, welche dieselben nach der Saat liefern, vollkommen gegen die Krankheit geschützt sind. Man verdankt diese Entdeckung einem glücklichen Zufall. Jemand hatte im Frühling 1850 ein Loos Kartoffeln in eine sehr heiße Kammer gebracht; nach drei Wochen waren sie vollkommen trocken geworden; er pflanzte sie aus und war sehr erstaunt, nicht nur eine reichliche, sondern auch eine ganz gesunde Ernte zu erhalten; im Jahre 1851 wiederholte er den Versuch mit gleichem Resultat. Er theilte diese Thatsache Herrn Bollmann mit, welcher seinerseits Versuche und zwar unter den ungünstigsten Umständen anstellte; sein Vorrath von Kartoffeln war erschöpft, und er daher genöthigt, die erforderlichen Saatknohlen zu kaufen; viele von diesen waren krank, einige sogar ganz faul; dessen ungeachtet ließ er sie einen Monat lang in einer heißen Kammer austrocknen, zerschnitt dann die größten in vier Theile, die kleinen in Hälften und ließ sie noch eine ganze Woche trocknen; sie waren dann so hart geworden, daß man befürchten mußte, die Keime seien abgestorben; in den Boden gebracht, keimten sie jedoch vollkommen und gaben drei Wochen vor allen anderen die ersten jungen Kartoffeln von ausgezeichnete Güte; man erhielt neun Knollen auf eine der gepflanzten; während die Erndte der benachbarten Felder von der Krankheit ergriffen war, zeigte sich keine einzige von den Kartoffeln des Herrn Bollmann krank. Derselbe theilt zahlreiche derartige Thatsachen mit. Herr Wasileffski pflegt während des ganzen Winters Kartoffeln in dem weiten Kamin aufzubewahren, worin er seine Schinken räuchert. Im Jahre 1852 pflanzte er solche geräucherte und trockene Knollen und erhielt eine sehr reichliche Erndte mit sehr wenig kranken Knollen, während die mit wasserhaltigen Knollen bepflanzten Felder von der Krankheit furchtbar verheert wurden. Herr Bollmann ist daher überzeugt, daß man sich gegen die Krankheit vollkommen sichern kann, indem man ganz ausgetrocknete Saatkartoffeln anwendet. Ueber die zum Trocknen der Kartoffeln erforderliche Temperatur und Zeit spricht sich der Verfasser nicht deutlich genug aus; die Kammer, worin er seine ersten Kartoffeln trocknete, war auf 18 Grad R. geheizt; ein anderes Mal benutzte er eine Trockenkammer von 48 Grad R.

Kaffeekrieg.

Zu der orientalischen Frage hat sich jetzt auch eine zweite: „Ist der Kaffee nährend oder nicht?“ gestellt, und wird gegenwärtig von Naturforschern theils mit Ja, von anderen mit Nein beantwortet. So behauptete z. B. Professor Moleschott, der eine lange und gründliche Untersuchung gegen die Nahrungsmittel abhängig gemacht, und eben so Prof. Liebig, der Kaffee sei nur ein Reiz-, aber kein Nahrungsmittel. Dagegen streitet nun der berühmte Chemiker Payne, der sagt: „Kaffee von leicht gerösteten Bohnen mit Milch und Zucker sei doppelt so nahrhaft, als Fleischbrühe, und dreimal so nahrhaft, als

Thee. Wer in diesem Kaffeekriege endlich Sieger bleiben wird, werden wir zu seiner Zeit näher berichten.

Der Winter

meint's diesmal recht ernst und scheint mit dem Tageslängen auch diesmal zu strengen. Unausgeseht Frost bei allen Winden und in wechselnden Perioden hatten wir mitunter das Quecksilber auf 10 bis 11 Grad Kälte. Morgens 8 Uhr zeigten die Kältemesser am Sonnabend 1, Sonntag 5, Montag 7, Dienstag 5, Mittwoch 6, Donnerstag 5, Freitag 7 Grade unter 0.

Unser Postbureau

ist ohne Zweifel das schlechteste im ganzen Lande — ich möchte fast sagen: das schlechteste in der ganzen Welt.

Barel liefert nach Oldenburg den größten Portobeitrag, hätte daher schon den meisten Anspruch auf ein anständiges Postcomptoir.

Die Wagendurchfahrt, wo die Annahme und Ausgabe der Briefe geschieht, ist nicht allein im höchsten Grade ungesund: der Wind bläst mitunter durch die beiden Einfahrtsthüren zum Nichtaushalten, sondern auch höchst gefährlich. Wie oft hat Jemand am Postfenster etwas zu thun und in welcher gefährlichen Lage befindet er sich dann, wenn gerade ein Wagen die Durchfahrt passirt, welches sehr häufig geschieht. Sobald Nachmittags 4½ Uhr die Post von Oldenburg angekommen, wird das Bureau während der Expeditionzeit geschlossen, die gewöhnlich ¾ Stunde dauert; kommt nun eine auf dem Lande oder Postbureau entfernt wohnende Person, so hat solche das Veranügen (besonders im Winter), diese ganze Zeit über sich der Gefahr einer Erkältung oder sonstiger Verletzung des Körpers auszusetzen. Es muß hier erwähnt werden, daß unser Postgehilfe manchmal so einsichtsvoll ist, den Wartenden zu erlauben, im Bureau zu verweilen. Oft aber ist solches nicht der Fall, was demselben auch nicht zu verdenken ist, denn wer, wie unser Postgehilfe, gleich einem Vogel im Käfig sitzen muß, dem wird es gewiß sehr unangenehm sein, zu der Zeit, wo er am meisten beschäftigt ist, noch vom Publikum belästigt zu werden.

Sehr wünschenswerth wäre es daher daß Großherzogliche Post-Direction den hiesigen Postverwalter veranlaßte, schnellmöglichst ein bequemes und sicheres Postcomptoir herzurichten.

Theater.

Der beschränkte Raum dieses Blattes gestattet keine ausführliche Kritik jeder einzelnen Vorstellung, wir geben daher nur einen kurzen Bericht über die Novitäten, die zur Aufführung kamen. Darunter war denn am Sonntag der „Bajazzo“ ein Drama von Paul. Dieser sonst unbekannt Verfasser offenbart darin ein nicht geringes Talent; die Charakterzeichnung ist freilich etwas

unsicher, doch wiegt diese Schwäche nicht gegen die Idee des Ganzen auf. Der Schluß erscheint uns aber als verfehlt: nachdem Belphegor, der Bajazzo, und Madelaine, dessen Frau, die größte Aufopferung der Elternliebe gezeigt haben, können sie sich plötzlich entschließen, allein, ohne ihre Kinder nach Amerika auszuwandern, sie lassen solche freilich in guten Händen, in denen ihres Verwandten, des Herzogs von Montbazou zurück, der ihnen eine noblere Erziehung geben kann, als sie, die Eltern, es je könnten, ob aber eine bessere? ist zu bezweifeln. — Herr Huvart „Belphegor“ zeichnete sich in dieser Titel-Rolle ganz besonders aus. Frau Huvart war augenscheinlich noch angegriffen von einer kaum überstandenen Krankheit und das Leidende ihres Spiels als „Madelaine“ oft nur zu sehr Wirklichkeit. — Die anderen Rollen wurden mehr oder minder gut durchgeführt; hervorzuheben sind noch: Herr Schöbel als „Herzog von Montbazou“ und Frau Gerstel als „Fräulein von Vermandois“.

Das am letzten Mittwoch gegebene Lustspiel von Franke: „Karl XII. einzige Liebe“ gehört zu den besseren Produkten der Gegenwart. Es besitzt eine hübsche Intrigue, die, lebendig durchgeführt, die Zuschauer bis zum Schlusse in Spannung hält. Die Person des kriegerischen Schwedenkönigs Karl, noch in den ersten Jünglingsjahren stehend, ist trefflich gezeichnet. Seine derbe, fast läppische Liebeserklärung, die er der Christine, Tochter seines Ministers Piper, macht, ergöhte allgemein, zumal, da Herr Merbig den jugendlichen gekrönten Haudegen in Maske, barschem Ton, Wesen und Sprache ganz vorzüglich repräsentirte. Außer Karl enthält dies interessante Lustspiel noch mehrere dankbare Rollen: die eigenwillige Christine, die naive neidische Nelly. Die Damen Frau Brodda und Fr. Basté waren als Christine und Nelly an ihrem Platze. Herr Schöbel gab den Diplomaten Piper fast mit zu viel Ruhe, Fr. Basté I. en Reichsrath Schwerdtborg amüsant, doch von etwas zu blödsinniger Färbung. Ein Reichsrath, wenn auch ein Schwachkopf, weiß stets den äußeren Anstand der noblen Welt zu behaupten.

Notizen.

In Bremen hat die Frau eines Gastwirths ihren Mann mit Hilfe ihres Galans durch Arsenik vergiftet. Die Thäter haben bekannt. Die Frau ist 38, der Liebhaber 25 Jahr alt; sie wollten demnächst nach Baiern, dem Geburtslande des letztern, gehen, um in einer katholischen Kapelle Buße zu thun.

In der Nähe von Paderborn ist durch die Anlage eines Kanals von 8 Stunden Länge mit 300,000 R Kostenaufwand eine öde Heidefläche von 12,000 Morgen in gutes Wiesen- und Ackerland verwandelt und dessen Werth um's Fünffache erhöht worden.

Sollte auch in unserem Lande nicht noch manches wüsth liegende Feld zur Cultur und produktiv zu gestalten sein?

